

Erbschaft:
Dienstags, Donnerstags
und Samstags.
Abonnementpreis:
Bieteljähr. 1 Mk.
inkl. Bringerlohn.
Durch die Post be-
zogen vierteljährlich
1 Mk. zgl. Bestell-
geld.

Erbenheimer Zeitung

Anzeigen
kosten die Kleinplatz-
Beitragte oder deren
Raum 10 Pfennig.
Kleinanzeigen die Zeile
20 Pfennig.

Tel. 3589.

Amtliches Organ der Gemeinde Erbenheim.

Redaktion, Druck und Verlag von Carl Haß in Erbenheim, Frankfurterstraße Nr. 12a. — Inseraten-Annahmestelle bei Wilh. Häger, Sadgasse 2.

Nr. 2

Donnerstag, den 4. Januar 1917

10. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Der Fleischverkauf findet am Samstag, den 6. d. Mts., vormittags von 8 Uhr ab bei den hies. Metzger gegen Vorlage der Reichsfleischkarte statt und zwar in folgender Reihenfolge:

1. von 8-9 $\frac{1}{2}$ Uhr Nr. 1-140 bei Gg. Peter Stein,
2. " 9 $\frac{1}{2}$ -11 " " 141-280 " "
3. " 8-9 $\frac{1}{2}$ " " 281-420 " Jean Roos,
4. " 9 $\frac{1}{2}$ -12 " " 421-600 " "

Es wird bemerkt, daß die einzelnen Termine genau eingehalten werden, und daß ein früheres Erscheinen nicht nötig ist, da früher Erscheinende zurückgewiesen werden. Die Läden werden um 8 Uhr geöffnet.

Anfang mit Buchstabe L.

Die Abschnitte müssen abgetrennt bereit gehalten werden.

Die Fleischkarten sind nicht übertragbar und wird Fleisch nur gegen Vorlage der ganzen Fleischkarte abgegeben. Diejenigen Haushaltungen, welche ein Stück Rindvieh geschlachtet haben, sind bis auf weiteres von dem Fleischbezug ausgeschlossen.

Wegen Mangel an Einwickelpapier werden die Abnehmer ersucht, Teller oder sonstige Gegenstände mitzubringen.

Erbenheim, den 4. Jan. 1917.

Der Bürgermeister: Mertens.

Bekanntmachung.

Die Offenlegung der Viehbestandsverzeichnisse der zum Pferde- und Rindvieh-Entschädigungsfonds für 1916/17 beitragspflichtigen Tierbesitzer erfolgt in der Zeit vom 1. bis 14. Januar d. Js. in den Vormittagsstunden auf hiesiger Bürgermeisterei.

Erbenheim, 1. Jan. 1917.

Der Bürgermeister:
Mertens.

Bekanntmachung.

Der Verteilungsplan über die Jagdpachtgebührenanteile des gemeinschaftlichen Jagdpachtbezirks Vierstadt (Feld- und Waldjagd) für die Zeit vom 7. August 1916 bis 6. August 1917 liegt vom 2. Januar 1917 ab zwei Wochen lang zur Einsicht der Interessenten auf der Bürgermeisterei zu Vierstadt offen.

Dies wird mit dem Anfügen hiermit veröffentlicht, daß Einsprüche gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit des Planes binnen zwei Wochen nach Beendigung der Auslegung bei dem Jagdvorsteher dorthin anzubringen sind.

Erbenheim, 2. Jan. 1917.

Der Bürgermeister:
Mertens.

Bekanntmachung.

Anmeldung zur Militär-Stammtafel. Geburtsjahr: 1897.

Alle im Jahre 1897 geborenen Militärpflichtigen haben sich sofort spätestens bis zum 5. Januar 1917 bei der Ortsbehörde ihres Wohnortes zur Stammtafel anzumelden. Der Ausweis über die bei der Landsturm-musterung getroffene Entscheidung ist dabei vorzulegen. Militärpflichtige, welche nicht in dem betreffenden Wohnorte geboren sind, haben außerdem einen Geburtschein beizubringen. Der nach der Anmeldung zur Stammtafel den dauernden Aufenthalt bezw. Wohnort verlegt, hat dies der Behörde, welche ihn in die Stammtafel aufgenommen hat, und ferner der Stammtafel führenden Behörde des neuen Ortes spätestens innerhalb 3 Tagen anzuzeigen.

Wiesbaden, 21. Dezember 1916.

Der Zivilvorsteher der Ortskommission des Landkreises Wiesbaden.
v. Heimburg.

Wird veröffentlicht.

Erbenheim, 23. Dezbr. 1916.

Der Bürgermeister:
Mertens.

Bekanntmachung.

Die hiesigen Hausbesitzer werden aufgefordert, bei der gegenwärtigen Witterung die Straße wöchentlich zweimal zu reinigen.

Erbenheim, 30. November 1916.

Der Bürgermeister: Mertens.

Bekanntmachung.

Die Kgl. Kommandantur der Festung Mainz teilt mit, daß der Schießplatz bei Rumbach im Monat Januar 1917 wie folgt benutzt wird: am 4. und 5. von 9 Uhr vorm. bis zum Dunkelwerden, am 22., 23., 24., u. 25. jedesmal von 9 Uhr vorm. bis zum Dunkelwerden, am 26. von 9 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm., am 28. u. 30. jedesmal von 9 Uhr vorm. bis 3 Uhr nachm., am 31. und 1. 2. 17 jedesmal von 9 Uhr vormitt. bis 4 Uhr nachm.

Erbenheim, den 2. Jan. 1917.

Der Bürgermeister:
Mertens.

Bekanntmachung.

Auf dem Friedhof ist mit dem Belegen eines neuen Grabstättenfeldes für Erwachsene begonnen worden. Aus diesem Anlaß wird auf die Bestimmung der Friedhofsordnung hingewiesen, wonach zur Aufstellung von Grabsteinen und Grabsteinrahmen die Einholung der Genehmigung des Bürgermeisters erforderlich ist.

Erbenheim, 29. Dez. 1916.

Der Bürgermeister:
Mertens.

Bekanntmachung.

Betr. Fahrradbereifungen, Altkummi u. Gummiabfälle.

Die Frist für die freiwillige Ablieferung der durch die Bekanntmachung Nr. V. 1. 354/16 R. R. A. vom 12. Juli 1916 beschlagnahmten und bereits angemeldeten Fahrradbereifungen ist bis zum 15. Januar 1917 verlängert worden.

Nach Ablauf dieser Frist — also nach dem 15. Januar 1917 — wird die Entsorgung geschehen. Die alsdann zu zahlenden Preise werden vermutlich 10 pSt. unter den jetzt in § 6 der Bekanntmachung V. 1. 354/16 R. R. A. festgesetzten Preisen liegen.

Die Ablieferung erfolgt wie früher auf dem Bürgermeisterrat des Wohnortes und die Termine zur Bezahlung der abgelieferten Fahrradbereifungen werden in ordnungsgemäßer Weise bekannt gemacht. In diesen Terminen werden auch sonstige Gummiabfälle, Altkummi und Regeneraten angenommen und zu nachstehenden Preisen bezahlt:

der Klasse	der Klasse	der Klasse	der Klasse
1a	1a	1a	1a
2a	2a	2a	2a
3a	3a	3a	3a
4a	4a	4a	4a
5a	5a	5a	5a
6a	6a	6a	6a
7a	7a	7a	7a
8a	8a	8a	8a
9a	9a	9a	9a
10a	10a	10a	10a
11a	11a	11a	11a
12a	12a	12a	12a
13a	13a	13a	13a
14a	14a	14a	14a
15a	15a	15a	15a
16a	16a	16a	16a
17a	17a	17a	17a
18a	18a	18a	18a
19a	19a	19a	19a
20a	20a	20a	20a
21a	21a	21a	21a
22a	22a	22a	22a
23a	23a	23a	23a
24a	24a	24a	24a
25a	25a	25a	25a
26a	26a	26a	26a
27a	27a	27a	27a
28a	28a	28a	28a
29a	29a	29a	29a
30a	30a	30a	30a

Wiesbaden, den 18. Dezember 1916.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.
von Heimburg.

Wird veröffentlicht.

Erbenheim, 31. Dez. 1916.

Der Bürgermeister:
Mertens.

Bekanntmachung.

Betr. Schweinefleischunternehmen für den Regierungsbezirk Wiesbaden.

Ablieferung der Fleischschweine.

Bei der Abnahme der Fleischschweine entstehen leider noch immer die größten Schwierigkeiten dadurch, daß viele Vertragsmäkler bei der Ablieferung ihrer Fleischschweine die Beauftragten des Viehhandelsverbandes nicht darauf aufmerksam machen, daß es sich um Fleischschweine für das Fleischunternehmen handelt; dies ist unter allen Umständen erforderlich. Im weiteren ist anzugeben:

- a) ob es sich um Fleischschweine handelt, die auf Grund der im Mai, Juni und Juli eingegangenen Verpflichtungen (1. Vertrag) gemästet worden sind, oder
- b) ob die Fleischschweine auf Grund der nach dem 1. Oktober d. Js. abgeschlossenen Verpflichtungen (2. Vertrag) gemästet worden sind.

Nach der Mäster bei der Ablieferung keine diesbezüglichen Angaben, so werden keine Schweine nicht als Fleischschweine behandelt und es muß bestimmt damit rechnen, daß ihn dieselben nochmals angefordert werden oder aber, daß er das erhaltene Fleisch wieder zurückliefern muß. Außerdem geht er für den Fall, daß er Fleischschweine geliefert hat, der entsprechenden Prämie verlustig.

Wiesbaden, den 14. Dezember 1916.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.
von Heimburg.

Wird veröffentlicht.

Erbenheim, 28. Dez. 1916.

Der Bürgermeister: Mertens.

Bekanntmachung.

Die Gemeindegliederliste und Wählerliste für die Wahlen der Gemeindevertretung liegt vom 15. bis 30. d. Mts. auf hiesiger Bürgermeisterei zur Einsichtnahme mit dem Anfügen offen, daß innerhalb dieser Frist Einsprüche gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit bei dem Gemeindevorstand anzubringen sind.

Erbenheim, 4. Jan. 1917.

Der Bürgermeister:
Mertens.

lokales und aus der Nähe.

Erbenheim, 4. Januar 1917.

* Mögliche Ferienverlängerung. Die hiesigen Behörden haben einer besonderen Anregung folgend im Interesse der Kohlen- und Lichtersparnis die Weihnachtsferien sämtlicher hiesigen Schulen um acht Tage bis zum 16. Januar verlängert. Wie man hört, steht auch im Oberpräsidium und bei unserer Regierung in Wiesbaden diese Frage gegenwärtig zur Beratung. Bis jetzt ist aber noch keine Verlautbarung darüber, ob die Ferien verlängert werden.

— Das dicke Ende kommt nach. Eine Kaufmannswitwe aus Berlin, die im Sommer 1916 als Kurgast in Bad Mergentheim sich aufgehalten hat, hatte sich vor ihrer Abreise mit verschiedenen Nahrungsmitteln wie Rauchfleisch, Speck, Wurst, Käse u. a. m. versehen. Ein Koffer, in dem die Schwaren zur Verwendung gebracht werden sollten, wurde nach seiner Aufgabe zur Bahn polizeilich geöffnet. Wegen unerlaubten Aufstaus und Ausfuhr von Fleischwaren und Käse hat das dortige Amtsgericht eine Geldstrafe von 3000 Mark ausgesprochen.

— Urlaub für Verheiratete. Alle Truppenteile sind, wie die „V. J.“ schreibt, erneut ersucht worden, mit allem Nachdruck darauf hinzuwirken, daß Mannschaften, die ein Jahr und länger ununterbrochen im Felde gestanden und in dieser Zeit noch keinen Urlaub gehabt haben — vor allem den Verheirateten — ein Urlaub erteilt wird. Es wird angestrebt, diesen Leuten auch ohne amtliche Bescheinigung einen kurzen Urlaub zu gewähren, soweit die militärischen Interessen es irgend zulassen. Mit zunehmender Kriegsdauer hat eine zweckmäßige gleichartige und gerechte Berücksichtigung aller Frontangehörigen bei Erteilung von Urlaub erhöhte Bedeutung gewonnen. Wenn aus volkswirtschaftlichen Gründen Angehörige einzelner Berufsgruppen zu bestimmten Zeiten vorzugsweise berücksichtigt werden müssen, so soll doch in gleicher Weise den Erfordernissen aller übrigen Erwerbszweige — besonders genannt sind auch die Angehörigen des landwirtschaftlichen und gewerblichen Mittelstandes — in möglichst weitem Umfange Rechnung getragen werden.

Theater-Nachrichten.

Königliches Theater Wiesbaden.

Dienstag, 2.: Ab. A. Gastspiel Lola Arlot de Padilla.

„Carmen“. Anfang 6.30 Uhr.

Mittwoch, 3.: 6. Volksabend. Volkspr. „Maria Sturt“

Abf. 6 Uhr.

Donnerstag, 4.: Ab. D. „Die Zauberflöte“. Anfang

6.20 Uhr.

Freitag, 5.: Ab. B. „Onkel Bernhard“. Anf. 7 Uhr.

Sonntag, 6.: Ab. C. „Der Freischütz“. Anf. 7 Uhr.

Residenz-Theater Wiesbaden.

Dienstag, 2.: Kammermusikabend. „Am Teetisch“.

Mittwoch, 3.: 3.20 Nachm. Kinder- und Schülervor-

stellung. „Frau Holle“. — Abends 7 Uhr: „Pimpel-

meier“.

Donnerstag, 4.: „Die Waisenhäuser Bräuterei“.

Freitag, 5.: Volksvorstellung. „Der Störenfried“.

Postgründung.

Es war im Jahre 1516, als Franz von Tassis, ein Epusk der Mailänder Familie Tassis, mit dem Wiener Hofe ein Abkommen einging, demzufolge er sich als „Postmeister des Kaisers“ verpflichtete, eine ständige Postverbindung zwischen Brüssel und Wien einzurichten. Diese „reitenden Boten des Kaisers“ genossen freies Durchreiserecht durch alle Staaten des deutschen Reiches und breiteten sich bald auch nach Italien, Paris, Südfrankreich und Spanien aus. Ihnen folgten innerdeutsche Postkurien zwischen Nürnberg und Frankfurt und im Norden bis nach Hamburg hinauf. Durch diese Erweiterung ihrer postalischen Befugnisse und die damit verbundenen Vorteile gelangte die Familie Tassis, deren Vorfahr mit treffendem Weitblick die Kommandanten eines weitverzweigten Postdienstes erkannt hatte, zu immer größerem Ansehen und Reichtum. Bis zu dem Jahre 1516 hatte in Deutschland nur eine Art von Briefen begrenztem Botenwesen bestanden. Die großen Reichs- und Landesherrn hatten zwar schon damals eine Art primitiven Postverkehrs eingerichtet, war aber außerhalb dieser Gebiete seinen Wohnsitz hatte und Mitteilungen oder Sendungen zu befördern wünschte, mußte sich meist zufällig vorbereitender Kaufleute, Handwerker oder Marktleute bedienen.

Verstärkt Ende des 16. Jahrhunderts hatte das Postwesen der Familie Tassis einen solchen Aufschwung genommen, daß ihre Einnahmen die Höhe von mehr als hunderttausend Gulden jährlich erreichten. Im Jahre 1615 wurde das derzeitige Oberhaupt der Familie unter dem Namen Ramoral von Thurn und Taxis in den Grafenstand erhoben und zum kaiserlichen Reichs-Generalkommissar ernannt. Dieses Amt wurde ihm jedoch nicht nur persönlich verliehen, sondern ging als Eigentum für ihn eingetragenes „Regal“ als Lehen auf seine Erben über. Die durch die spanisch-habsburgische Monarchie gestützte, nicht zu unterschätzende Machtheilung der Taxis machte anderen privaten Unternehmern, die ebenfalls die Einrichtung von Postlinien anstrebten, einen Wettbewerbs fast unmöglich. Nur die Landesposten der einzelnen Fürsten, die sich weigerten, das vom Kaiser aufgestellte Reichspostregal anzuerkennen, und die darauf bestanden, innerhalb ihres Gebietes eigene Landespost-Regale auszuüben, vermochten es, der Taxischen Monopolherrschaft einigen Abbruch zu tun. Als Marktwirtschaft verdient in dieser Beziehung erwähnt zu werden, daß der Kaiser selbst in den österreichischen Erbländern ein eigenes Postwesen gründete, das er, unbekannt mit der anerkannten Taxischen Privilegien, wie es die meisten Fürsten mit ihren Landesposten taten, an den Meistbietenden, zuletzt (1627) an die Grafen von Starhemberg, erst im Jahre 1720 löste Karl VI. das Taxische Postregal offiziell auf und nahm gleichzeitig das Postwesen für den österreichischen Staat in Anspruch.

Mit diesem Eingriff in seine „heiligen Rechte“ gab sich das Haus Taxis jedoch keineswegs zufrieden. Es machte nach wie vor seine Ansprüche auf das Regal geltend, bis der Zusammenbruch des deutschen Reiches ihnen schließlich ein gewaltsames Ende setzte. Gleichwohl erhielten sich einzelne Zweige der Taxischen Postverbindungen auch noch fernher: in Bayern erloschen sie erst 1808, während Böhmen trotz Einführung staatlicher Postlinien die Taxischen Posten erst im Jahre 1851 endgültig abschaffte, wofür anderthalb Millionen Gulden Abfindung gezahlt wurde. In Hessen-Darmstadt, Nassau, Frankfurt a. Main, Kurhessen und den thüringischen Staaten lebte das Thurn und Taxische Postwesen sogar bis zum Jahre 1866 fort, d. h. bis zu dem Zeitpunkt, an dem der preussische Staat den Postverkehr dort gegen neun Millionen Mark Abfindungsgeld an sich brachte.

Rundschau.

Deutschland.

„Illustriert.“ (Hb.) Es meldet der „Sokol“ Briand habe über die Parliaments-Opposition gestimmt, aber die Stärke seiner Feinde mache den Sieg illusorisch. Briand könne sich nur halten, wenn Frankreich in der Entente die Führung übernehme. Es müsse eine Einheitsleitung geschaffen werden, an deren Spitze Frankreich steht.

„Wangen.“ (Hb.) Einen vollständigen Beweis dafür, daß die Heeresleitung der Mittelmächte von den diplomatischen Verhandlungen unberührt blieb, erblickt die französische Regierungspresse, namentlich der „Matin“, in

Immer auf den Posten.

Erzählung aus Frankreichs Vergangenheit von Clara Rechner.

1) (Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Mutter Sorgen.

Es war ein kleines, liebliches Mädchen französischer Erde, auf welchem das kleine Landhaus der verwitweten Marquise von Brillon sich befand, und gerade diese ländliche Zurückgezogenheit, entfernt vom Lärm der Menschen und Städte, machte es seiner Besitzerin so wert und teuer.

Frau von Brillon hatte viel durchlebt und überlebt, so viel erlitten, daß Ruhe jetzt geradezu Lebensbedürfnis für sie und ihre zarte Gesundheit bedeutete. Sie hatte die große blutige Revolution von 1789 überstanden, doch war sie, obgleich damals noch eine junge Frau, seitdem zur Greisin geworden. Ihr Haar war erbleicht in einer einzigen Nacht, jener Schreckensnacht, die der Histrionierung ihres geliebten Gatten voranging; sie selbst entkam wie durch ein Wunder dem schrecklichen Gefängnis, dessen düstere Mauern sie bereits umfungen hielt, und nur dem ausdauernden Bestande eines Mannes aus dem Volke, eines treuen Dieners: Justus Balthus, hatte sie es zu danken, wenn es ihr gelang, mit ihrem Kinde die ordnungslose, blutige Zeit zu überleben, bis wieder bessere Tage für sie kamen.

Jetzt schrieb man das Jahr 1810. Die Republik hatte sich in ein Kaiserreich verwandelt; die Offensiven des Weltverbreiters Napoleon Bonaparte hielt strenges Regiment, und selbst das Landes-Adel trat in die Dienste des vornehmen Kaisers. Auch Balthus von Brillon, der einzige Sohn der Marquise, diente als Offizier in der kaiserlichen Marine, wie sein Vater einst unter

den offensichtlichen Wirkungen der von Hindenburg durchgeführten Verstärkungen. Der „Matin“ behauptet, daß die mazedonischen Entente-Reichsarmee keine anderen Verstärkungen als französische zu erwarten haben.

„Hamburger Nachrichten.“ (Hb.) Wegen des Törscherlaufs der Städte hat das Herzogliche Landratsamt zu Coburg an die Gemeindevorstände folgende Verfügung erlassen: Die verbotenen Einfäufe von Lebensmitteln seitens Privatpersonen hören nicht auf. Die Gendarmen können nicht überall zugegen sein und die Käufer abfassen. Pflicht der Ortspolizei, d. h. der Schultheißen, ist es daher, hier selbst mit einzugreifen und die Schuldigen, Käufer wie Verkäufer festzustellen, die verbotswidrig angekauften Vorräte zu beschlagnahmen oder dem Landratsamt Anzeige zu erstatten.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Westfront wird das Geschäftefeuer zeitweise mit größter Heftigkeit fortgesetzt. Besonders in den nördlichen Frontteilen machte sich eine größere Gestehtätigkeit bemerkbar. Inzwischen ist uns vor Verdun auf dem linken Maasufer ein guter Angriff gelungen, der immerhin als eine Antwort auf die französischen Massenangriffe östlich des Flusses gelten kann.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Wehr und mehr nähert sich das Meer dem Antarktis-Pol.

Abgesehen

Von dem taktischen Erfolge, beweisen solche Angriffsstöße unseren Gegnern, daß wir die freie Hand im Kriegsspiel auch dort nicht abgetreten haben. Wo ihre Zahlen überlegenheit zweifellos noch durch eine gewaltige Masse von Geschützen, Maschinengewehren und Minenwerfern unterstützt wird. (Hb.)

Europa

„Norwegen.“ Die norwegische Regierung veröffentlicht eine Verordnung, wonach während der Weihnachts- und Neujahrstage ein vollständiges Verbot des Spiritusverkaufs erlassen wird. In der Zeit vom 18. Dezember bis zum 8. Januar dürfen im ganzen Lande weder im Grob- noch im Kleinhandel Spirituosen verkauft oder ausgeteilt werden. (Hb.)

„Frankreich.“ (Hb.) Der Lebensmittel-Diktator Herrriot beschließt infolge der Knappheit aller Lebensmittel, das Kartensystem nach deutschem Muster auf ganz Frankreich auszudehnen. Paris und einige andere große Städte haben bereits Zuckerkarten, jetzt sollen Karten für Brot, Fleisch und Fett folgen.

„Rusland.“ (Hb.) Aus Riew wird gemeldet, daß die Russen die aus Rumänien flüchtigen bürgerliche Bevölkerung dazu zwingen, beim russischen Heer Militärdienst zu leisten. Die Rumänen werden zur Herstellung von Landstraßen und zur Instandhaltung der Voger, Stationen und Krankenhäuser verwendet. Bisher wurden 8000 solcher Flüchtlinge, auch Frauen besserer Stände, zu schwerer Arbeit verwendet.

„Türkei.“ (Hb.) Der „Temps“ berichtet, England plane einen Angriff auf Syrien, um gegen die Türken ein Kampfsystem in den Händen zu haben.

„Rumänien.“ (Hb.) Wie durch ein Wunder sind im Gegensatz zu dem im neutralen Besitz befindlichen gerade die deutschen Lebewerke in Campina unversehrt geblieben. Waren auch diese Werke zerstört oder angezündet worden, so wäre der rumänische Rückzug außerordentlich gefährdet worden. Dort wo die Tanks geöffnet und angezündet wurden, ließ das brennende Öl kilometerweit die Berge hinunter und vernichtete alles. Breite Straßen des Landes sind verbrannt und verödet. Die Lebewerke, die nicht verbrannt konnten, reichen zu unserer Versorgung auf Monate

den Bourbons, und selten nur war seiner Mutter es vergönnt, ihn an ihr Herz zu drücken. Dafür hatte sie einigen Trost gefunden in der Gesellschaft ihrer jungen Nichte Gabriele von Solanges, welche — früh verwaist — unter ihrem mütterlichen Schutze aufgewachsen war. Die Jahre 1806 und 1810 hatten Ereignisse mit sich gebracht, die ganz Frankreich in Erregung brachten: jene wichtigen Erlasse des Kaisers, die Sperrung des Festlandes gegen alle englischen Waren betreffend, durch die ebenso berühmte als verhasste „Continental-Sperre“.

Es war ein wohlwogener Zwies, den der gewaltige Herrscher, der damals auf dem Gipfelpunkte seiner Macht als Gebieter halb Europas stand, damit verfolgte. Was die Macht der Waffen dem großen Nationalfeind Frankreichs, dem wohlgeschaffenen Meereskrieger England gegenüber nicht vermochte, das sollte durch dieses sogenannte „Continental-System“ geschehen. Die englische Industrie sollte schwer geschädigt werden, der englische Handelsverkehr brachgelegt werden. Indem in und durch Frankreich keine englischen Waren mehr, weder zu Land noch zu Wasser, Eingang finden durften. Die Britischen Inseln wurden in Blockadezustand erklärt, aller Handel und Verkehr mit denselben war verboten, die englischen Schiffe aber wie die der englischen Kolonien durften in seinen Häfen laufen. Da auch England nicht verstand, Gegenmaßnahmen anzuordnen, so erfolgten weitere verschärfte Erlasse des Kaisers zur Vernichtung des englischen Handels. In der strengsten Verordnung gesehnd, daß alle erwischten englischen Waren öffentlich zu verbrennen seien.

Dieser aufdringliche Zwangsaufland, der soviel wie ein Zerbrechen des Weltverkehrs bedeutete, war auch für Frankreich selbst so drückend und unbequem, daß als notwendige Folge davon ein heimliches Aufbegehren gegen diese Tyrannei entstand, das alle Mittel für erlaubt hielt, und bald begann ein fähner, blühender Schwung

hinzu. Bei Mörser wurde ohne Belohnung gesammelt, die uns für lange Zeit hinaus versorgen wird. Die Russen sind fast alle unversehrt.

Kriegsmüde.

Während Trepow, Briand und sogar Lloyd George Klatschungen mit einem Schein der Vorsicht umkleiden, ließ ihre wilde Presse jeden Gedanken an ein Eingehen auf den Friedensvorschlag zurück. Hier andererseits hört man doch aus wirtschaftlichen Kreisen einen Ton heraus, der deutlich verrät, wie man hauptsächlich in Schiffs- und Handelskreisen nichts lieber sehen würde, als daß der Vorschlag englischerseits aufgegriffen würde. Das durch den Krieg entstandene Verden ist so namenlos groß, daß schon der Gedanke, daß er nun vorbei sein könne, das Herz freier schlagen läßt. Wie die Sache nun heute liegt, will man sein Vaterland noch nicht im Stich lassen, man will nicht als Heiliger gelten; noch immer träumt man von einem großen Sieg im Jahre 1917, der den von 1916 vollkommen in den Schatten stellen soll. Auf keinen Fall aber kann der Jammer und das Elend länger dauern, als noch ein Jahr. In allen Ländern ist die Kriegsbegiertheit ständig zurückgegangen und der gesunde Menschenverstand fängt wieder an zu arbeiten. Die Frage ist lediglich: Jetzt oder 1917? Die Unentwegten mit ihrer Losung: „Und wenn es noch zehn Jahre dauern soll“, finden nirgends mehr ein Echo. (Hb.)

Amerika.

„Der Stanton.“ (Hb.) Nach Schätzung der National City Bank in New York wird der Außenhandel der Vereinigten Staaten sich dieses Jahr auf 3 Milliarden Doll., das heißt um 50 pSt. mehr als 1915 und 100 pSt. mehr als 1914 belaufen. Die Ausfuhr wird sich wahrscheinlich auf 5500 Millionen Dollar; die Einfuhr auf 2500 Mill. Dollar stellen. Daraus ergibt sich ein Ausfuhrüberschuss von 3000 Mill. Doll., während dieser 1915 1776 Mill. Doll., 1914 325 Mill. und 1913 690 Mill. Doll. betrug.

Aus der Welt.

„Berlin.“ Der Chauffeur Alufowski aus Berlin fuhr mit einer Dame als Fahrgast durch die Tiergartenstraße. Plötzlich fiel er am Lenkhebel um. Das fahrlässige Gefährt raste gegen einen Baum und geriet in Brand. Der Chauffeur wurde nach dem Krankenhaus gebracht, wo aber nur sein Tod festgestellt werden konnte. Alufowski hatte während der Fahrt einen Schlaganfall erlitten.

„Breslau.“ Die Technische Hochschule zu Breslau ernannte ehrenhalber zu Doktoringenieur den Direktor Feukenberg der Provinz-Alttingesellschaft. Er war wegen hervorragender Verdienste um die deutsche Eisenindustrie, sowie die Direktoren Wietorin Weinhilz und Siegmund der Röllinger Hüttenwerke wegen auch vom Kaiser anerkannter Verdienste um die Panzerplattenfabrikation, wodurch der rühmliche Ausgang der Skagerrak-Seeschlacht mit vorbereitet wurde.

Meine Spontik.

„Zivilisation.“ Aus der Rhön schreibt man: Die zahlreichen Sägewerke in der Rhön und dem Waldgebiet zwischen Vogelsberg und Rhön hatten seither wenig Beschäftigung, da angeblich keine Fuhrwerke zur Beförderung des Holzes vorhanden waren. Jetzt stehen ihnen Fuhrwerke und Gespanne, wie vom Himmel geschickt, zu Gebote, mehr als sie gebrauchen. Das kommt daher, daß die Fuhrwerkbesitzer der Weisheit besseren Teil gewöhnt haben. Denn durch das neue Pfändungsrecht können sie fortan nach allen Gegenden des Vaterlandes zum Fahren beordert werden. Da sie aber jetzt noch die Wahl haben, ziehen sie den Aufenthalt in der Heimat vor.

gehandelt sich zu entfalten, der aller Wachsamkeit zu spotten drohte und zu trotzen schien.

Es war an einem herrlichen Frühherbsttage des Jahres 1810, als Gabriele von Solanges in dem sorgsam gepflegten Garten des kleinen Landhauses der Frau von Brillon umherstreifte alle Rosenbüsche pfand, um des Sommers letzte Rosen zu einem schönen Strauß zu vereinigen. Zu keiner anderen Zeit hätte Gabriele das wagen dürfen, denn diese Rosen waren ja die ganz besonderen Pfingst- und Gänstlinge des alten Landwirts, des treuen Dieners der Marquise, eines invaliden Soldaten, der einst unter dem Marquis gedient und später dessen Gattin und Knaben in bösen wie in guten Stunden nicht verlassen hatte. Heute aber gab der alte Brunnbar mit Freuden alle seine Rosen her, denn Rosen war ja die Lieblingsblume seines jungen Herrn, und er war es, den man heute erwartete.

Unwillkürlich schloß Gabriele ihr Herz rascher klopfen bei dem Gedanken: „Er kommt heute! Rasch kommt!“ und wenn sie dann erlösend sich daran erinnerte, wie er einst im kindlichen Spiele sie „seine kleine Braut“ genannt! Ohne eine Schönheit zu sein, war Gabriele von Solanges, die Nichte der Marquise, eine sehr liebliche, anmutige Erscheinung, die nicht nur der Zauber erster Jugendblüte schmückte, sondern zugleich der unvergängliche Reiz echter, lebendiger Weiblichkeit.

Gabriele war so vertieft in ihre Beschäftigung und Gedanken, daß sie die leichten, raschen Schritte überhörte, die sich nahen, und den jungen, schlanken Mann, aus dessen schönen, offenen Zügen die veraltete Willkommensfreude strahlte, erst gewahrte, als er fast unmittelbar vor ihr stand.

„Gabriele!“ rief er, sie umarmend und brüderlich lachend. „Welche Freude! Aber Constanze, alle Wetter! was bist Du hübsch geworden! Du bist so alt den Rosen um die Wette!“

!! Gefas Gehalt für Gastwirtschaften. In einer
Ort abgehaltenen Ausschussung von Hotelbesitzern
und Vertretern von Gastwirtschaften zur Frage der Trink-
geldeverteilung wurden folgende Beschlüsse gefasst: „Das
bislangige sogenannte Trinkgeld als freiwillige Entlohnung
der Gastwirtschaftsgehilfen wird abgeschafft. Alle Ange-
stellten werden durch feste Gehälter entlohnt. Die Ge-
schäfte werden sich durch einen prozentualen Zuschlag auf
die Rechnungen, der für den Gast sichtbar zum Ausdruck
zu bringen ist, und soweit feste Gehälter nicht durchführbar
sind, durch prozentualen Anteil an dem von den Ange-
stellten erzielten Umsatz. Die Durchführung dieser Be-
schlüsse ist durch geeignete Maßnahmen zu organisieren.“

!! Getötet. Im Königsberger Tiergarten, in dessen
Näumen seit Kriegsbeginn ein Militärbeleidungsamt
untergebracht ist, kam durch Fahrlässigkeit eines Wärters
der große braune Bär ins Freie. Der Wärter erhielt
einen Frankenschlag, der die Schlagader eines Beines zer-
riss und den sofortigen Tod herbeiführte. Ein zu Hilfe
herbeieilender Hilfswärter wurde verletzt. Durch einen
Folien mußte der Bär erschossen werden.

(:) Opiumhöhlen in Paris. Das berüchtigte
Gift, heißt es nun, dem ganzen Volke gewohnte Ab-
kühlung oder das, nur wenigen zugängliche Opium, kann nun
einmal der Franzose nicht missen. Ein Pariser Blatt er-
zählt, wie eine neue Opiumhöhle in einem Palais der
Kommandant Marchandstraße aufgehoben wurde, die von
den feinsten Damen ständig besucht worden war, nachdem
kurz vorher bei Ernst Gutts, dem Bruder des berühmten
Schauspielers Sacha Gutts ein Opiumstübchen der Kunst-
verkehr von Paris entdeckt worden war. Eine andere fran-
zösische Zeitung berichtet von einem blühenden Cocainhandel,
dem die Polizei auf dem Montmartre auf die Spur ge-
kommen ist. Das Cocain hat zu enormen Preisen reisen-
den Absatz gefunden.

Zur Gaspreiserhöhung.

Von sachmännischer Seite wird geschrieben: Die vom
Steinkohlenbergbau beabsichtigte Preiserhöhung um 2 Mk.
für die Tonne Kohle, an der Ruhr ferner um drei Mark
für die Tonne Koks und um 3,25 Mark für die Tonne Stein-
kohlenbriketts kann unter Berücksichtigung aller einschlä-
gigen Verhältnisse nicht als angemessen angesehen werden.

Ein Drittel Pfennig.

Was die Verteuerung des Gaspreises anlangt, so hat
die Erhöhung der Steinkohlenpreise um je zwei Mark für
die Tonne bei Gegenrechnung des Gewinnes, der den Gas-
anstalten aus den nachstehenden Kokspreisen erwächst,
nur eine Steigerung der Selbstkosten des Gases um weniger
als ein Drittel Pfennig für den Kubikmeter zur Folge. Nach
allem ist die königliche Staatsregierung nicht in der
Lage, den von den Vertretern des Stein- und Braunkohlen-
bergbaus beabsichtigten Preiserhöhungen, soweit sie sich
in den oben bezeichneten Grenzen halten, durch Festsetzung
von Höchstpreisen entgegenzutreten.

Gerichtssaal.

!) Zwischenfall. Ein in ernster Zeit zum Lächeln
nützender Zwischenfall ereignete sich in einer Sitzung des
deutschen Reichsgerichts in voriger Woche. Eine Frau
Marie Müller, die vom Landgericht Hannover wegen Ver-
trugs- und Urkundenfälschung in drei Fällen — sie hatte
eine Anzahl von Briefen gefälscht und in Verkehr gebracht
— zu einem Jahre drei Monaten Gefängnis verurteilt
worden ist, hatte dem Reichsgericht ihre wohlgeordnete
Photographie als Beilage zur Revisionschrift eingeklagt
und daran die Frage geknüpft, ob sie eine Verurteilung aus-
setzt. Das Bild ging bei den Herren des hohen Gerichtshofes
von Hand zu Hand, erregte gebührendes Aufsehen, konnte
aber nicht verhindern, daß — Recht muß Recht bleiben!
— das Reichsgericht die Revision der Angeklagten als
unbegündet verworfen, da auch eine zeitweilige Schädigung
als Vermögensschaden anzusehen ist.

Zimmer auf dem Posten.

Übersetzung aus Frankreichs Vergangenheit von
Klara Rechner.

2) (Nachdruck verboten.)

Gabrielle vermochte, heiß errötend, nicht so schnell
das unbesangene Begrüßungswort zu finden. „Wir ha-
ben Dich noch nicht so früh erwartet, Raoul!“ flammelte
sie und merkte, daß sie die schönen Rosen, die sie
sorgfältig zum Stachel gesammelt hatte, ihr aus den
Händen zu Boden fielen.

Während die beiden jungen Leute lachend und plau-
dend sich blickten, um eilig die zur Erde gefallen
Empfangsbüchsen aufzuheben, und ihre Köpfe und Hände
sich dabei berührten, erschienen oben auf den Stufen in der
grünblauen Veranda, die vom Hause in den Garten
führte, die vornehme, dunkel gekleidete Gestalt der Frau
von Briffon, die mit mütterlichem Entzücken das hüb-
sche Bild betrachtete. War es doch ein heimlicher Her-
zenswunsch der Marquise, aus diesen beiden ihr lieb-
sten Menschen, die ihr wie von der Natur selbst für-
einander geschaffen und bestimmt erschienen, einst ein
glückliches Paar werden zu sehen!

Nachdem die erste Wiedersehensfreude zwischen
Mutter und Sohn vorüber war, merkte Frau von Brif-
fon mit scharfsichtigem Mutterauge sehr bald nach
Raouls Ankunft, daß er etwas auf dem Herzen habe.
Auf ihren besorgten, fragenden Blick warf er sich eines
Tages — allein mit ihr — plötzlich vor seiner Mutter
auf die Knie nieder, wie er als Knabe stets getan, wenn
er irgend einen seiner toten Streiche, aus Furcht sie zu
beiraten, nicht zu bekennen wagte, und ihre beiden
Hände zärtlich fassend, rief er: „Mutter, vergessst Du
nicht, daß Du bist? Dein wilder Junge hat im Sturm
sein Herz entdeckt und blutet Dich um Deinen Segen!“
„Er meint Gabrielle — ohne Zweifel!“ dachte die

!) Gefängnis für schlichte Holzang. Russland bleibt
die Palms der Gefängnisstrafe für Haus-
besitzer, die ihre Mieter frieren lassen, überlassen. Der
Moskauer Hausbesitzer Henning und sein Hausverwalter
Rechtsanwalt Gadowitz wurden nach einem Bericht des
„Ruskoje Slovo“ wegen zu niedriger Temperatur in den
Wohnungen des Henning'schen Hauses administrativ zu je
3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verurteilung wird
Henning wohl seiner offenbar deutschen Herkunft zu ver-
danken haben. Die Zwangswohnungen dürften ihre
Landbesitzer gewiß ungestraft frieren lassen, sieht doch die
russische Regierung gern kaltes Blut bei ihren Unter-
tanen.

Vermischtes.

?) Seltsam. Ueber eine seltsame Himmelserscheinung
berichtet ein Pariser Blatt aus Marseille. Bei völlig
ausgestrichtem Himmel zeigte sich dieser Tage am nächst-
lichen Firmament ein griechisches Kreuz, dessen Mittel-
punkt der leuchtende Vollmond bildete. Rund um das
Kreuz zog sich ein Strahlenkranz, der alle Farben des
Regenbogens spielte. Gleichzeitig erschien der Mond in
vielfacher Spiegelung, so daß fünf Monde am Himmel zu
schweben schienen. Das seltene Naturchauspiel erregte gro-
ßes Aufsehen und gab zu den mannigfaltigsten Vermutungen
über seine Bedeutung Anlaß.

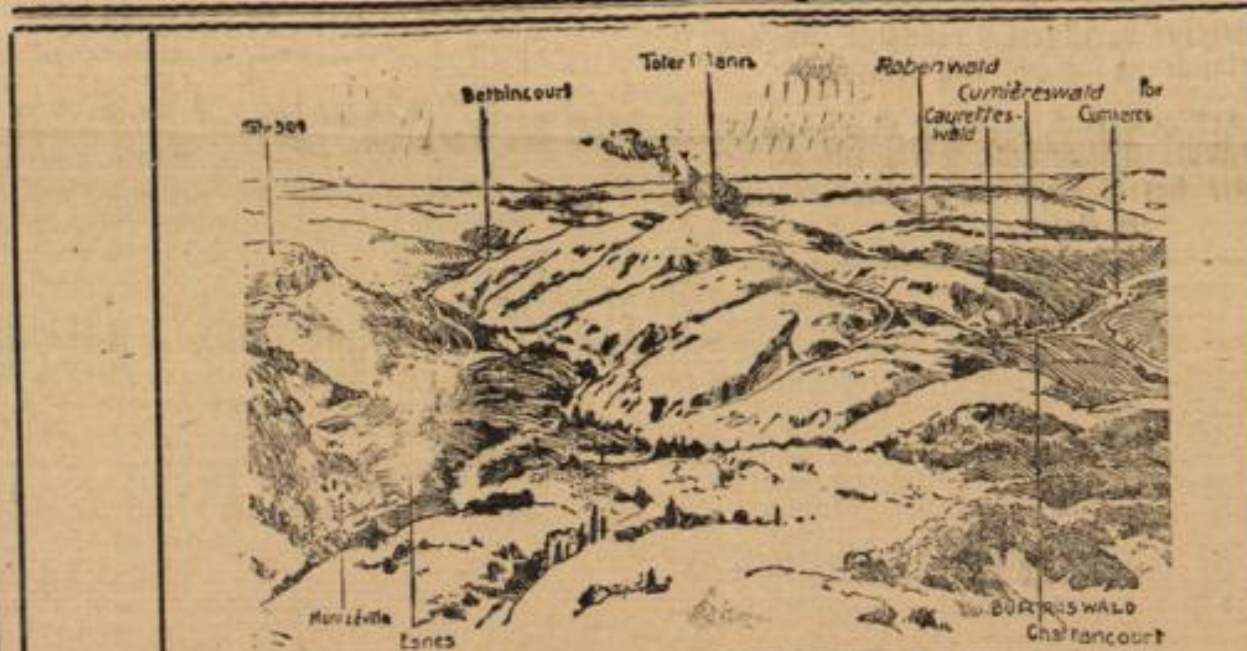
!) Irrtum. Ein englischer Parlamentarier, so erzählt
ein Londoner Blatt, ging mit einem neutralen Freund
durch die Straßen, eifrig bemüht, ihm bei jeder Gelegen-
heit die glänzende Lage Englands und vor allem den opfer-
freudigen Patriotismus der englischen Bürger an prak-
tischen Beispielen nachzuweisen. So kamen die beiden zu
einer Straßenecke und sahen, wie ein Mann eilig in ein
Postamt stürzte, um es dann nach kurzer Zeit ebenso eilig
wieder zu verlassen. „He, mein Lieber,“ rief der Par-
lamentarier aus, „Sie waren gewiß in dem Postamt, um
Besetzungen auf unsere Kriegsanleihe zu machen?“ „Sie
irren sich,“ erwiderte der Gefragte schlagfertig, „ich habe
nur meine Kullfeder aus einem der Postintendanten fälsch-
lich gefaßt.“

!) Gestohlen. In Sosnowitz in Polen, hart an der
oberösterreichischen Grenze, sind, wie sich jetzt herausgestellt
hat, eine Reihe Grundstücke und Ackerlandereien vor zehn
bis zwanzig Jahren der Stadtverwaltung von Sosnowitz
gestohlen worden. Das dem Magistrat gehörige Gelände
war um mehrere Tausend Ruten gekürzt worden. Be-
troffene Beamte hatten stillschweigend geduldet, daß die
Grundbesitzer ihre Bäume auf künftigen Boden ver-
schoben. Die Hinterhäuser erhoben sich auf den dem Haus-

besitzer gehörigen Gelände, während das Hausverwalter
auf dem Magistratsgrund besaß. Jetzt sollen die
Häuser, die auf gestohlenen Boden stehen, bezw. deren
Besitzer „ermittelt“ werden. In Sosnowitz zerbricht man
sich den Kopf darüber, wie die Sache angefangen werden
soll.

!) Sechzig. Er heißt Antoine Tournayre und ist ein
Franzose. Man kann zu viel Kriegspatinnen haben, aber
man kann ihrer nicht genug haben, dachte er wahrscheinlich.
Jedenfalls suchte er mit einem Fleiß und einer Ausdauer,
die einer besseren Aufgabe wert gewesen wären, Tag und
Nacht nach Kriegspatinnen. Sie kamen ihm in hellen
Scharen zugeflogen, denn er war ein hübscher, strammer
Kerl, nur unbedeutend verwundet, und wußte von den
schönen Heldentaten zu erzählen. Zweifelte jemand, so
produzierte er eins, zwei, drei Ateste seiner Vorge-
fahren, die er zwar selbst ge- und unterschrieben hatte,
die aber dafür in desto hochtrabenderen Worten seine
Tapferkeit, Kaltblütigkeit und Todesverachtung über den
grünen Aker lobten. Der Abwechslung halber nannte er
sich Monier, de Cern, Ducros, Charbonnel oder sonstwie,
legte weniger Wert auf Schönheit, als auf gute Behand-
lung, und so fiel es ihm nicht schwer, binnen verhältnis-
mäßig kurzer Zeit die stattliche Zahl von sechzig Kriegs-
patinnen zu besitzen, die eine von der anderen nicht
wussten und sich in Klagen, wuschmeißelnden, trink-
und rauchbaren Patengehenken überboten. Wie süß er-
schien ihm da das Leben, dem guten Antoine Tournayre!
Aber der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht.
Man kam dem ingenuen Kerl, der, für kurze Zeit von
der Front beurlaubt, längst wieder im Schützengraben hätte
sein sollen, auf die Sprünge und steckte ihm mit nicht
dir nichts auf ein paar Wochen ins Loch. Aber die Paten-
gehenke der Sechzig haben deshalb noch lange nicht auf-
gehört: fast täglich erscheint eine von den Unglücklichen
im Militärgefängnis und hält, schreind und in Windeln,
das „Gefecht“ auf dem Arm. Wer weiß, wie es Tournayre
jetzt gehen würde, wenn er nicht wohlverborgenen hinter
Schloß und Riegel säße!

!) Ruhe nach der Mahlzeit. Unmittelbar nach der
Mahlzeit soll man, wenn es irgend angeht, etwas ruhen. Es
ist damit nicht gesagt, daß die Gewohnheit das Mittags-
schlafes Empfehlung verdient, sondern der Körper soll nur etwas
ruhen, und so den Verdauungsorganen Zeit lassen, ihre Tä-
tigkeit zu beginnen. Ebenso wie körperliche Bewegungen
ist auch geistige Anstrengung unmittelbar nach dem Mittags-
mahl, soweit es irgendwie möglich ist, zu unterlassen und
zu vermeiden.



Croquis des linken Maasufers von Forges bis 304

Marquise, freudig bewegt, während sie liebevoll zu ih-
rem Sohne sprach: „Du machst mich glücklich, mein
Sohn, wenn Du es bist!“

„Glücklich?“ rief der junge Mann feurig, indem er
ungestüm aufsprang. „Unglücklich, meine Mutter!
O, sie ist ein Engel, eine Fee, ich habe nie ein holderes
Geschöpf gesehen!“

Frau von Briffon lächelte. „Ich merke in der Tat,
daß Du verliebt bist, Raoul! Mögest Du stets Deine
Auserwählte in diesem schönen Bilde sehen!“

„Glaubst Du wohl, Mama,“ fuhr Raoul lebhaft
fort, „daß ich mein Glück selber taum begreife? Sie —
so schön, so reizend, so begehrenswert, und ich — ein
armer und bis jetzt noch herzlich unbedeutender Bür-
sche, der seinem Namen und dem Kleide, das er trägt,
erst Ehre machen soll! Komme ich mir doch fast gering
für gegenüber vor!“

Die Marquise schüttelte leise ihren weißen, vor-
nehmen Kopf. „Du übertriebst, mein Sohn!“ sprach
sie mit liebevollem Ton. „Ich wüßte kein Mädchen,
das nicht mit Freuden den Namen Briffon tragen dürf-
te. Ihr seid jung, ihr werdet warten, die Zukunft ist
ja Euer!“

„Gerade so spricht auch ihr Vater, und das ist mein
Trost!“ beruhigte sich Raoul und überhörte ganz den
erschrocken, überraschten Ausdruck, mit welchem die
Marquise fragend wiederholte: „Ihr Vater?“

„Ah so Mama, ich habe Dir die Hauptsache noch
nicht gesagt!“ lächelte der junge Mann. „Es ist Ange-
lita, die Tochter eines Marinekommissärs, die wie
durch Zauber Schlag mein Herz gewann, und die, so merk-
würdig es auch erscheint, mich, den unbedeutenden
Bourgeois, erblüht hat. O Mutter, wenn Du sie siehst!
Doch Du sollst sie sehen, gleich jetzt! Hier ist ihr Bild,
das mich nie verläßt, obgleich es nur einen sehr schwä-
chen Abglanz ihres unaussprechlichen reizenden Selbst
bedeutet!“

Diesmal vergaß die Marquise ganz, ihren Verblüf-
fung wegen der übertriebenen Beschönigung zu tadeln.
„Nicht wahr, sie ist es also nicht!“ dachte sie mit
schmerzlicher Bestürzung und blickte wortlos auf das
kleine, von Meisterhand gefertigte Miniaturbild, das ihr
Sohn mit allem Stolz eines Liebenden in ihre Hände
legte. Sie brauchte Zeit, um sich zu sammeln und die
soeben erlittene grausame Enttäuschung zu überwinden,
die sie vor ihrem Sohn um jeden Preis zu verbergen
wünschte.

„Nun, Mama, ist sie nicht schön, wunderschön, meine
Angelita?“ forschte Raoul, mit der Blindheit des Ver-
liebten das Schweigen seiner Mutter für entzückte Be-
wunderung haltend.

Ja, schön war sie allerdings, sehr schön, die junge
Dame, deren jugendlich weiße Züge von fast kindlicher
Lieblichkeit das kleine Bild hier wiedergab, und dennoch
— was war es nur, das Frau von Briffon trotzdem so
sehr davon zurückließ? — Vielleicht war es gerade das
fremdartig Berührende, das über diese weichen, geistrei-
chen Formen, diese gelblich angehauchten und doch so
frische, warme Gesichtsfarbe, diese großen, sammetartigen
Glockenaugen, das glänzende, dunkle, frei herabwallende
Vollhaar, die forallevollen, vollen Lippen ausagossen
lag, das die Marquise unwillkürlich an eine geschmeidige
schöne Schlange, eine verführerische, farbenprächtige Gift-
blume des Südens erinnerte. Freilich mit dieser mär-
chenhaften, zauberischen Schönheit konnte Gabrielle's
vollkommene Mutter sich nicht messen, und dennoch rief
es laut wie mit proph. Her Stimme in ihrem Mutter-
herzen: „Es ist ein böser Zauber, von dem sich Raoul
blenden läßt! — Ah, warum nicht Gabrielle? Wäre sie
es doch!“

(Fortsetzung folgt.)

